

Predigt zum 15. Sonntag im Lesejahr C

"Was muss ich tun?"

Lesung: Dtn 30,10-14
Evangelium: Lk 10,25-37

Die wichtigste aller Fragen tritt im heutigen Evangelium vor uns:
„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“

Denn im Vergleich zur Ewigkeit sind die 70 oder 80 Jahre,
die mir hier auf dieser Erde zugeteilt sind,
weniger als ein Staubkorn im Vergleich zum Kirchenraum.

Und darum ist es seit Jahrtausenden
ein Anliegen jedes denkenden und vorausplanenden Menschen,
diese Ewigkeit auch bestimmt im Glück erleben zu dürfen.
Aber wie kann man das erreichen?

Auch der Gesetzeskundige im heutigen Evangelium
stellt sich diese Frage,
und er stellt sie Jesus, wohl auch, um dessen Kompetenz zu testen.

Aber schneller als gedacht dreht Jesus den Spieß um:
‘Wenn du wirklich ein Gesetzeskenner bist,
dann muss du doch wissen, was die Schrift dazu sagt.
Also: *„Was steht im Gesetz, was liest du dort?“*

Und so breitet nun der Gesetzeslehrer seinen Stand der Erkenntnis
vor Jesus aus:

*„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen
und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken,
und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“*

Jesus lobt diese Antwort ausdrücklich. Absolut richtig.

Und doch ist es damit irgendwie wie mit dem Grundgesetz:
Eigentlich sagt es schon alles, und trotzdem reicht es nicht.
Zahlreiche andere Gesetze und Bestimmungen sind inzwischen
dazu gekommen, um es ins konkrete Leben zu übersetzen.

Auch der Gesetzeslehrer hätte es gerne ein wenig griffiger.
Besonders da, wo es konkret wird,
hat er offensichtlich seine Schwierigkeiten.
*„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen
und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken,“*
dazu kann man sich schon was ausdenken.
Wir alle haben es ja als Kinder im Religionsunterricht gemacht,
und herausgekommen sind dann so praktische Sachen wie:
Jeden Tag beten, mindestens jeden Sonntag in die Kirche gehen,
die Sakramente empfangen, davon möglichst oft und regelmäßig jene,
die man wiederholen kann, also Kommunion und Beichte.

Da hat man was, an das man sich halten kann.
Aber „den Nächsten lieben“, wer soll das denn sein?

Und so erzählt Jesus eben die Geschichte von jenem,

der unter die Räuber gefallen ist
und von dem Priester und Leviten, die vorüber gehen,
und von ausgerechnet dem ketzerischen Samariter, der das Richtige tut.
Und im Lauf der Geschichte dreht er die Frage des Gesetzeslehrers um:
Sie lautet nun nicht mehr: Wer ist der Nächste (den ich lieben soll),
sondern: Wem kann ich / soll ich zum Nächsten werden?
„Wer von diesen dreien,“ fragt ihn Jesus, *„hat sich
als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“*

Wir kennen sie ja alle schon, diese Geschichte.
Und doch gibt sie auch immer wieder was Neues zu denken:

Warum z.B. lässt Jesus in der Geschichte
einen Priester und einen Leviten vorbei gehen.
Er hat ja schließlich keine Skrupel, sie so bissig zu erzählen,
dass er die Vorbildrolle mit einem Samariter besetzt.
Und weil er die Geschichte in Jerusalem erzählt,
kann er sich sicher sein,
dass das als ganz kräftiger Seitenhieb verstanden wird,
der den Zuhörern bestimmt ziemlich sauer aufstößt.

Warum also setzt er nicht gleich eins drauf und lässt einen der
Pharisäer vorbeimarschieren, die ihn ja auch auf dem Kieker haben?
Und warum heißt es im Evangelium beide male an der Stelle,
die die Einheitsübersetzung wiedergibt mit *„und ging weiter“*
im griechischen beide male ausdrücklich:

„ging in entgegengesetzter Richtung vorüber“.
Da der Überfallene von Jerusalem nach Jericho ging,
betont das Evangelium hier deutlich,
dass der Priester und der Levit in die andere Richtung gingen
also nach Jerusalem.
Das wird wohl bedeuten, dass sie hinauf gingen, zum Tempel,
um ihre gottesdienstlichen Aufgaben zu erfüllen.

Irgendwo verständlich,
dass sie sich aus diesem Grund nicht unrein machen wollten.
Denn hätten sie das blutende Opfer berührt,
dann wären sie unrein geworden
und hätten ihre kultischen Aufgaben nicht mehr ausführen dürfen.
Das hätte einigen Aufwand für die Reinigungsriten mit sich gebracht,
manche Unannehmlichkeiten des Auskunft geben Müssens
und vielleicht sogar Verdächtigungen, ob nicht andere Gründe
für die Unreinheit auch dahinter stehen könnten.

Vor allem aber hätte es den Gottesdienst am Tempel durcheinander
gebracht, vielleicht für einige Zeit sogar verhindert und damit
den Weg der betenden und opfernden Menschen zu Gott blockiert.

Aber das geht doch eindeutig vor! Das erste Gebot lautet schließlich:
*„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen
und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken!“*

Anscheinend liegen in Jesu Augen die Prioritäten anders:
Der Samariter bekommt die gute Rolle,
der Priester und der Levit gehen als die Bösen aus der Geschichte.

Dort, wo der Nächste mich braucht,
verzichtet Gott anscheinend auf seinen ersten Platz
und reiht sich hinten ein.

Nicht, dass der Gottesdienst des Priesters oder Leviten unwichtig wäre, aber hier ist etwas anderes, der Überfallene noch wichtiger.

Eigentlich ist das gar nicht so neu.

Mehrmals in den Evangelien zitiert Jesus den Propheten Hosea (6,6) mit dem Spruch: *„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“*

Und so sind auch die Schritte, die Papst Franziskus macht, z.B. als er die Bootsflüchtlinge auf Lampedusa besuchte, eine deutliche Rückbesinnung auf diese Botschaft Christi.

Der Mensch, vor allem der notleidende Mensch,
er steht ganz oben auf seiner Prioritätenliste.

Nicht dass Liturgie und Gottesdienst unwichtig wären, aber wo der Mensch in Not ist, da verzichtet Gott auf seinen ersten Platz und reiht sich hinten ein.

Schon Paulus hat das in seinem Philipperhymnus
ungemein deutlich formuliert:

*„Christus Jesus ... war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäußerte sich
und wurde wie ein Sklave
und den Menschen gleich.“*

Gott ist für die Menschen auf die Welt gekommen.

Und wer ihm nachfolgt,
der findet im Gottesdienst Stärkung für seinen Weg
und einen klareren Blick für seine Aufgaben.

Aber Gott nachfolgen heißt:

Wie er den Weg zu den Menschen zu gehen.